

auch ein Problem, dass viele Zitate aus anderssprachigen Texten nur in bulgarischer Übersetzung geboten werden, die in manchen Fällen auch auf Übersetzungen in anderen Sprachen (hauptsächlich dem Russischen) in den Quellen zurückgehen. Im Falle einer Übersetzung des gesamten Buches müsste dies berücksichtigt werden. Im Hinblick auf die Aktualität der behandelten Problematik wäre eine solche Möglichkeit nicht auszuschließen.

Brüggemann, Mark. *Die weißrussische und die russische Sprache in ihrem Verhältnis zur weißrussischen Gesellschaft und Nation. Ideologisch-programmatische Standpunkte politischer Akteure und Intellektueller 1994–2010.* Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 2014. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 23). 355 p.

Rezensiert von: **Daniel Bunčič** (Universität Köln)

DOI 10.1515/kl-2016-0014

Die Dissertation von Mark Brüggemann stellt eine gründliche Analyse des politischen Diskurses in Weißrussland zur Rolle der beiden offiziellen Staatssprachen des Landes dar, wobei schriftlich verfügbare Quellen aus der Lukašénka-Ära bzw. seit dem Referendum von 1995, mit dem Russisch wieder zur Staatssprache wurde, bis 2010 berücksichtigt werden.

In Kapitel 1 sind die Einleitung (pp. 10–20) und der ‚Theorieteil‘ der Arbeit (pp. 20–60) vereinigt. Letzterer erörtert ausführlich einige für das Buch zentrale Konzepte: Sprach(en)politik, Diglossie, Bilinguismus, Sprachideologie und das Verhältnis von Sprache und Volk. Zu Recht geht hier Verf. entgegen Cooper (1989) davon aus, dass auch Untätigkeit und die symbolische Verwendung bzw. Nichtverwendung von Sprachen Elemente von Sprachpolitik sein können (p. 33) – in Bezug auf das Weißrussische erweisen sie sich offensichtlich als sehr effektiv. Zur Behandlung von Diglossie sei angemerkt, dass Ferguson (1959) keineswegs eine streng „komplementäre Verwendung“ (p. 43) der beiden Varietäten vorsieht; dieser Aspekt kennzeichnet erst Uspenskij's Diglossiekonzeption (vgl. Rehder 1989: 368). An anderer Stelle wirft Verf. der Schriftsprachentheorie der Prager Schule zu Unrecht vor, dass sie einseitig auf Stabilität setze (p. 94), obwohl doch bereits Mathesius (1932: 17) von der „Notwendigkeit *flexibler* Stabilität“ („požadavek pružné stability“) spricht.

Kapitel 2 gibt einen Überblick über die allgemeine Geschichte Weißrusslands (pp. 60–66) sowie die Geschichte der „Sprachen in Weißrussland“ (pp. 66–96).

Die allgemeine Geschichte endet seltsamerweise mit dem Ende der Sowjetunion. Zwar werden die wichtigsten Aspekte der weiteren Entwicklung in späteren Kapiteln, insbesondere im Rahmen der Biographie von Lukašénka (pp. 101–107), nachgetragen, jedoch hätte man sich auch für die Zeit von 1991 bis 2010 einen konzisen Überblick über die wichtigsten Ereignisse gewünscht, auf die dann im Folgenden immer wieder rekurriert wird.

Bei der Sprachgeschichte fällt auf, dass Verf. für die Zeit vom 15. bis 18. Jh. konsequent den Ausdruck *Altweißrussisch* verwendet (daneben auch *Weißruthenisch*, p. 62), obwohl er die Idee der Kontinuität zur Gegenwartssprache, die dieser Ausdruck impliziert, für problematisch hält (p. 68), obwohl er den Gebrauch des Glottonyms *Weißrussisch* für das 17./18. Jh. bei Adam Mal'dzis selbst kritisiert (p. 190), obwohl er weiß, dass Zeitgenossen nur ein einziges Glottonym für die Schriftsprache des Großfürstentums Litauen hatten (nämlich *rus(s)k(y)i(j)*, p. 69, auch auf p. 143 richtig interpretiert) und obwohl er Plokhly (2006) zitiert (p. 63), der überzeugend gezeigt hat, dass es in der westlichen Ostslavia bis ins 18. Jh. keine getrennten ukrainischen und weißrussischen Identitäten gab (und es, selbst als diese entstanden, eine Weile dauerte, bis sie mit der heutigen Verteilung deckungsgleich wurden). All diesen Erkenntnissen widerspricht die Bezeichnung *Altweißrussisch*. Die westliche Sprachwissenschaft bezeichnet diese (Schrift-)Sprache daher traditionell als *Ruthenisch* (vgl. z. B. Martel 1938, Leeming 1968, Pugh 1996).

Die Orthographiereform von 1933 (die, wie Verf. richtig feststellt, „auch die Morphologie umfasste“, p. 89) wird hier sehr detailliert dargestellt: Verf. beschränkt sich nicht auf eine Gegenüberstellung von Taraškevica und Narkamaŭka, sondern behandelt auch 1957 wieder zurückgenommene Änderungen (p. 90) und lässt auch nicht die Tatsache außer Acht, dass der Wegfall des Weichheitszeichens bei Assimilation bereits von einer Kommission vorgeschlagen wurde, die lediglich die Taraškevica reformieren sollte (pp. 89–91).

In diesem Kapitel zitiert Verf. viele interessante Statistiken und Umfrageergebnisse zum Sprachgebrauch in Weißrussland, die allerdings zum Teil ein wenig redundant sind und graphisch aufbereitet noch etwas leichter zu vergleichen wären. Bei den Publikationsstatistiken (z. B. 1987 in der BSSR gedruckte Belletristik: auf Weißrussisch 112 Titel mit einer Gesamtauflage von 943200 Exemplaren, auf Russisch 74 Titel mit 20,7 Millionen Exemplaren, p. 77) scheint Verf. nahezulegen, dass in Weißrussland zwar viel auf Weißrussisch geschrieben, aber mehr auf Russisch gelesen würde. Dabei berücksichtigt er nicht, dass die russischsprachigen Titel in der gesamten Sowjetunion verkauft wurden, nicht nur in Weißrussland. (Umgekehrt werden natürlich auch viele in Russland gedruckte Texte in Weißrussland gelesen, was bei einer Analyse des tatsächlichen Leseverhaltens zum Tragen käme.)

Die im Kontrast zur heutigen Situation häufig durchweg positiv erscheinende Zeit zwischen Perestrojka und Lukašénka wird hier sehr differenziert dargestellt (pp. 77–80). Zum Beispiel merkt Verf. an,

dass dieselben weißrussischsprachigen Schriftsteller, welche die ‚sowjetische‘ Sprachpolitik für das mangelnde Interesse an ihren Werken verantwortlich machten, von ebendieser Sprachpolitik auch jahrzehntelang profitiert hatten. Ihre Bücher waren nämlich in staatlich finanzierten Garantieauflagen von einigen Tausend Exemplaren erschienen, unabhängig vom tatsächlichen Leserinteresse [...]. (p. 78)

Das eigentliche Herzstück der Arbeit (das in dieser Rezension dennoch etwas kürzer besprochen wird) bildet Kapitel 3 (pp. 97–295), in dem die sprachideologischen Äußerungen verschiedener Personen des öffentlichen Lebens detailliert analysiert werden. Am ausführlichsten behandelt wird Präsident Aljaksandr Lukašénka (pp. 98–149). Insgesamt noch etwas mehr Raum nimmt die in einem Unterkapitel zusammengefasste Analyse von Aussagen von elf „gemäßigten“ (p. 272) russischsprachigen Intellektuellen ein (auch „Belarussophile Russophone“, p. 315; darunter die SchriftstellerInnen Svjatlana¹ Aleksievič und Viktor Marcinovič, von denen Erstere nach dem Erscheinen des zu rezensierenden Buches den Literaturnobelpreis erhalten hat; pp. 195–272; Svjatlana Aleksievič, Stanislau Bahdankevič, Sjamaën Bukčyn, Jury Drakachrust, Aljaksandr Fjaduta, Uladzimir Mackevič, Pëtr Marcaŭ, Viktor Marcinovič, Sjarhej Pan’koŭski, Aljaksandr Sasnoŭ, Leanid Zaiko). Recht ausführlich behandelt wird auch die extrem antiweißrussische Position von Jury Barančyk (pp. 272–295). Demgegenüber wird den proweißrussischen (bzw. antirussischen) Positionen von Zjanon Paznjak (pp. 150–169), Aleh Trusaŭ (pp. 169–189), Adam Mal’dzis (pp. 189–192) und Vasil’ Bykaŭ (pp. 192–195) weniger Platz eingeräumt (insgesamt nur 45 der fast 200 Seiten dieses Kapitels). Qualitativ ist jedoch durchaus eine Gleichbehandlung festzustellen, da die Argumente aller Seiten gleichermaßen kritisch unter die Lupe genommen und in vielen Fällen dekonstruiert, gegebenenfalls aber auch akzeptiert werden. Lukašénka etwa wird mehrmals attestiert, dass er „ein Argu-

1 Vermutlich ist es kaum anders zu lösen, weil sonst zu viele Zweifelsfälle auftreten würden, aber teilweise erweckt die konsequent weißrussische Transliteration auch der dezidiert russischsprachigen BewohnerInnen Weißrusslands (vgl. p. 19) den Eindruck einer politischen Aussage des Autors (z. B. bei der Literaturnobelpreisträgerin, die sonst mit ihrer russischen Namensform *Svetlana* bekannt ist – in der deutschen Presse als *Swetlana Alexijewitsch*; selbst die deutsche und englische Wikipedia geben ihren weißrussischen Namen noch nicht einmal an, vgl.: <https://de.wikipedia.org/w/?oldid=149213203>, und <https://en.wikipedia.org/w/?oldid=701798226>; bei Verf. findet man den russischen Namen lediglich in einem Anhang, der die verschiedenen Namensformen gegenüberstellt, pp. 350–355).

ment propagandistisch zu[spitzt], das prinzipiell nicht von der Hand zu weisen ist“ (p. 122). Paznjaks einseitig-nationalistische Sicht wird entlarvt, wenn er etwa „das Sowjetsystem so dar[stellt], als seien Weißrussen gar nicht daran beteiligt gewesen“ (p. 156).

Die Methode der Analyse wird nicht explizit thematisiert. Es handelt sich wohl am ehesten um eine Art hermeneutischen Zugang, bei dem die Argumentation diskursanalytisch seziert und die Argumente hinterfragt werden. Dabei zeigt sich Verf. als Kenner relevanter Diskurse, wenn er etwa den Gebrauch des Genozid-Begriffs bei Paznjak kritisiert (pp. 159 f.).

Dieser wirklich sehr tiefgründigen Auseinandersetzung ist kaum noch etwas hinzuzufügen. Als Schriftinguist sei mir allerdings die Anmerkung erlaubt, dass es sich bei der von Paznjak gewählten Schreibweise des Russischen, mit der er eine „weißrussisch beeinflusste Aussprache“ kennzeichnet (p. 157), größtenteils lediglich um *eye dialect* handelt, da (этат), (каму), (нужэн), (главнае), (жылась) und (харамо) ja genau der völlig korrekten russischen Aussprache von *étot*, *komu*, *nužen*, *glavnoe*, *žilos'* und *chorošo* entsprechen. Den wenigen Stellen, die im Original tatsächlich weißrussischen Akzent darstellen (z. B. (суверэніцет)), fügt Verf. durch seine weißrussische Transliteration z. B. von (главнае) als (hlavnae) noch weitere hinzu. Ein weiterer kleiner Punkt, den man ergänzen könnte, ist, dass bei Paznjaks scharfer Kritik an der sowjetischen Darstellung der ostslavischen Sprachgeschichte seine Rede von „antiwissenschaftlichen Konzepten“ (p. 166) selbst ganz typisch für den sowjetischen Newspeak ist, der im Freund-Feind-Schema *anti-* statt *un-* (russ. *ne-*) verwendet (vgl. Weiss 1986: 282–291; Chudakova 2012: 5).

Im ausführlichen Kapitel 4 „Zusammenfassung und Ausblick“ (pp. 295–321) werden die zuvor vor allem getrennt betrachteten Positionen zu einzelnen sprachideologischen Aspekten direkt gegenübergestellt: zum Status der Sprachen in verschiedenen Perioden der weißrussischen Geschichte, zur wirtschaftlichen Relevanz des Russischen und des Weißrussischen, zum Verhältnis der Sprachen zur Demokratie sowie zu Kultur und nationaler Identität. Sehr knapp und übersichtlich werden diese Ergebnisse auch in einer Tabelle (pp. 315 f.) zusammengefasst. Es zeigt sich zum einen, dass die verschiedenen Positionen zur Sprachenpolitik zum Teil auf unterschiedlichen Bewertungen der Sprachen beruhen (etwa in Bezug auf den Stellenwert der weißrussischen Varietät des Russischen und der weißrussischen Sprache für die nationale Identität oder in Bezug auf den ökonomischen Nutzen des Russischen), zum Teil aber auch im gleichen sprachpolitischen Lager diametral entgegengesetzte Meinungen vertreten sind (so etwa bei Trusaŭ, der die Stärkung des Weißrussischen als demokratische Notwendigkeit sieht, und Paznjak, der im westlichen Demokratieverständnis eine Bedrohung für das Weißrussische sieht).

Insgesamt ist das Buch weitgehend fehlerfrei und sehr angenehm lesbar geschrieben. Bisweilen werden Meinungen der untersuchten Personen im Indikativ wiedergegeben, wo der Konjunktiv I angemessener gewesen wäre (z. B. p. 165). Leider wird aus allen Quellen, die nicht auf Deutsch oder Englisch geschrieben sind, nur in deutscher Übersetzung zitiert. Natürlich benötigt die Darbietung der Zitate in Original und Übersetzung zusätzlichen Platz, der wiederum Geld kostet, aber der Vorteil für die weitere Rezeption wäre doch erheblich, zumal einige der behandelten Texte ungedruckte Reden sind, die z. B. auf Lukašénkas Website zur Verfügung gestellt wurden. Diese werden im Literaturverzeichnis zwar mit „PURL“ (für „Persistent Uniform Resource Locator“) angegeben, die aber bereits jetzt, keine zwei Jahre nach Erscheinen der Dissertation, nicht mehr verfügbar sind. Auch wirkt es ein wenig seltsam, wenn in auf Deutsch zitierten, im Original aber russisch- oder weißrussischsprachigen Texten die slavischen Entsprechungen der deutschen Wörter bei Bedarf mit dem Zusatz „Anm. MB“ in eckigen Klammern hinzugefügt werden (z. B. p. 130). Auch die wichtige Information, in welcher Sprache das Original eigentlich abgefasst ist (Russisch oder Weißrussisch?), geht so verloren und wird nur an denjenigen Stellen explizit angegeben, an denen Verf. es für relevant hält (z. B. p. 139, Fußnote 53 und 54).

Aufgrund der zum Teil stark ideologisierten Aussagen der Untersuchungsobjekte ist die Lektüre recht unterhaltsam, obwohl Verf. die Texte für sich sprechen lässt und stets Sachlichkeit bewahrt, auch wo es eigentlich schwerfällt, wie etwa bei der 2005 erfolgten Gründung des Lukašénka-treuen *Sajuz pismennikaŭ Belarusi* als Gegenorganisation zum allzu aufmüpfigen *Sajuz belaruskich pismennikaŭ* (p. 123), der doch sehr an den Konflikt zwischen der *People's Front of Judea* mit der *Judean People's Front* in *Monty Python's Life of Brian* erinnert.

Wer die komplexe Debatte über die Sprachenpolitik in Weißrussland genau verstehen möchte, dem sei dieses Buch ans Herz gelegt.

Literatur

- Chudakova, Marietta. 2012. *The survival of art and the art of survival in Stalin's Russia*. http://digitalscholarship.unlv.edu/russian_culture/15/ (11.02.2016).
- Cooper, Robert L. 1989. *Language planning and social change*. Cambridge.
- Ferguson, Charles A. 1959. „Diglossia.“ *Word* 15. 325–340.
- Leeming, Henry. 1968. „Polonisms in a 17th-century Ruthenian text.“ *The Slavonic and East European Review* 46, 282–314.
- Martel, Antoine. 1938. *La langue polonaise dans les pays ruthènes: Ukraine et Russie Blanche 1569–1667*. Lille.
- Mathesius, Vilém. 1932. „O požadavku stability ve spisovném jazyce.“ In: *Spisovná čeština a jazyková kultura*. Praha. 14–31.

- Plokhy, Serhii. 2006. *The origins of the Slavic nations: Premodern identities in Russia, Ukraine and Belarus*. Cambridge.
- Pugh, Stefan M. 1996. *Testament to Ruthenian: A linguistic analysis of the Smotryc'kyj variant*. Cambridge (MA).
- Rehder, Peter. 1989. „Diglossie in der Rus’? Anmerkungen zu B. A. Uspenskij’s Diglossie-Konzeption.“ *Die Welt der Slaven* 34. 362–382.
- Weiss, Daniel. 1986. „Was ist neu am „Newspeak“? Reflexionen zur Sprache der Politik in der Sowjetunion.“ In: *Slawistische Linguistik 1985: Referate des XI. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Innsbruck 10. mit 12. 9. 1985*. Hg. Renate Rathmayr. München. 247–325.

Baj, Barbara. *Männerdiskurse in der deutschen und polnischen Anzeigenwerbung von 1995–2009. Eine diskurslinguistische Analyse*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2015. 399 p. (=Studien zur Text- und Diskursforschung, Bd. 11).

Rezensiert von: **Dennis Scheller-Boltz** (Universität Innsbruck)

DOI 10.1515/kl-2016-0015

Für die polonistische Genderlinguistik lässt sich heute konstatieren, dass Untersuchungen zu Motionssuffixen und Movierungsmöglichkeiten zwar weiterhin eine Rolle spielen, dass sich mit der Zeit jedoch gleichzeitig auch der genderlinguistische Fokus geweitet hat und damit kontinuierlich neue Fragestellungen und potenzielle Themenkomplexe in den Vordergrund rücken, sodass sich heute in der polonistischen Genderlinguistik ein wesentlich differenzierteres Bild rund um das Thema Geschlecht und Sprache bietet und dieses Verhältnis aus unterschiedlichen Blickwinkeln an Forschungsrelevanz gewinnt. Die gleiche Entwicklung sehen wir in anderen slawistischen Linguistiken, in denen Untersuchungen zu Verwendung und Wahrnehmung von Motionssuffixen sowie zu Gebrauch und Auswirkung des generischen Maskulinums – mit dezidiertem Fokussierung auf sexistischen und diskriminierenden Sprachgebrauch – den klassischen und wohl auch den offensichtlichsten Forschungsgegenstand und damit quasi die Grundlage und den wegweisenden Ausgangspunkt für die Genderlinguistik bilden, wobei dieser Ausgangspunkt dann zu neuen Forschungsfragen führt und neue Themenfelder erschließen lässt. Die slawistische Genderlinguistik ist heute also generell von einer inhaltlich-thematischen Vielfalt durchzogen (vgl. Scheller-Boltz 2015).

Ein Forschungsbereich, der in der Polonistik wie Slawistik immer mehr an Aktualität gewinnt und der der Genderlinguistik in vielerlei Hinsicht neue Impulse